

bei Ernst W e r m k e („Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen“) oder im Deutschen Bücherverzeichnis vorlagen, durch Autopsie. Die Zuverlässigkeit in der Titelwiedergabe, eine wichtige Voraussetzung für die Benutzbarkeit des Werkes, ist somit ihm zu verdanken.

Karl L a m p e selbst hat das Erscheinen seiner Bibliographie und damit den erfolgreichen Abschluß des oft bedrohten Werkes nicht mehr erlebt. Er hat ihm auch kein Vorwort mitgeben können. Die Sammlung des Materials für diese Spezialbibliographie ist eine außerordentliche Aufgabe, waren doch eine Zeit von über 700 Jahren und räumlich alle Gebiete zu berücksichtigen, über die sich der weitverzweigte Besitz des Ordens einst erstreckt hat. Wir erfahren, daß die Bibliographie aus Materialsammlungen für die eigenen Forschungen Lampes hervorgegangen ist, und dies provoziert natürlich die Frage, wie systematisch diese Grundlage erweitert worden ist, bzw. wo die Grenzen einer systematischen Erweiterung verlaufen. Die Einleitung gibt darüber keine Auskunft. Es finden sich in dem Buch außerordentlich spezielle Titel bis hin zu Jahresarbeiten von Schülern, aber es ist kaum anzunehmen, daß es sich dabei um mehr als Zufallsfunde handelt. Bei Vergleichen, die natürlich nur sehr begrenzt in Form von Stichproben durchgeführt werden konnten, haben sich jedoch keine Lücken in wichtigerer Literatur feststellen lassen, und auch für spezielle Fragen scheint die Bibliographie sehr weitgehend eine umfassende Auskunft zu geben, auch wenn sich hin und wieder ganz am Rande einmal ein Titel finden läßt, der bei Lampe fehlt (z. B. der Aufsatz von M. B r a u b a c h über den Tod des Komturs v. Roll in den „Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein“, Bd 131, 1937, S. 63—119). So scheint eine zuverlässige und tragfähige Grundlage gewonnen zu sein.

Lampe hat die Bibliographie in 14 Hauptteile aufgeteilt, von denen die umfangreichsten, Teil III: Geschichte des Gesamtordens, und vor allem Teil IV: Geschichte der einzelnen Gebiete, vielfach untergliedert sind. Teile V—VII behandeln den Deutschen Orden bis in die Gegenwart, die Teile IX—XIII erfassen verschiedene Sachgebiete wie Rechts- und Verfassungsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Geistige Kultur. Der letzte Teil ist der Personengeschichte des Ordens gewidmet. Innerhalb der einzelnen Abschnitte scheint die Chronologie der behandelten Ereignisse bzw. Sachgruppen für die weitere Unterordnung maßgebend zu sein, was aber nicht überall konsequent durchgeführt ist. Doch sind die im Inhaltsverzeichnis ausgewiesenen Abschnitte in der Regel so kurz, daß sie überschaubar bleiben. Dazu enthält auch das Register Sachverweise, so daß man sich im ganzen rasch in dem Werk zurechtfindet.

Man mag bedauern, daß die Bibliographie nicht über 1959 hinausführt, d. h. 15 Jahre hinter dem Erscheinungsdatum zurückbleibt. Es ist dies eine Folge der vielen Schwierigkeiten, die der Veröffentlichung immer wieder in den Weg traten. Im Vorwort stellen die Herausgeber eine Fortsetzung in Aussicht. Wenn man erlebt hat, mit welcher Beharrlichkeit sie das Erscheinen der Bibliographie in dieser zuverlässigen Form durchgesetzt haben, wagt man zu hoffen, daß sich auch dies verwirklichen läßt.

Göttingen

Klaus Conrad

Preußisches Wörterbuch. Hrsg. von Erhard R i e m a n n. Bd 1, Lfg. 1: Einführung, Bd 2, Lfg. 1: fi—Franzobst. Bearb.: Erhard R i e m a n n, Alfred S c h ö n f e l d t, Ulrich T o l k s d o r f. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1974. 67 S., 128 Spalten, 1 Kte i. Rückentasche.

Alle deutschen Großlandschaften hatten entweder schon lange ihre Mundwörterbücher fertig oder doch weit gefördert, oder es war vor dem letzten

Kriege wenigstens mit ihrer Bearbeitung begonnen worden. Über den Vorarbeiten zum Preußischen und zum Pommerschen Wörterbuch hat ein besonderer Unstern geschwebt. Alle Materialien für diese beiden Wörterbücher sind zum Ende des Krieges zugrunde gegangen. Die Aussichten, jemals noch ein Preußisches Wörterbuch zu erhalten, dessen Territorium ganz verlorengegangen war, schienen in den ersten Jahren nach dem Kriege völlig aussichtslos. Nur der sagenhaften Energie und Arbeitskraft von Walther Mitzka verdanken wir das Schlesische Wörterbuch. Das Preußische Wörterbuch hat länger auf sich warten lassen. Walther Ziesemer, der erste Bearbeiter, war in tiefer Resignation 1951 verstorben. Auch hier griff Mitzka, der erste Assistent von Ziesemer, ein, und er gewann in Prof. Dr. Erhard Riemann, dem letzten Assistenten von Ziesemer, einen Mann, der bereit und sachverständig war, das Preußische Wörterbuch zu vollenden bzw. neu zu beginnen. Ein besonderes Glück, daß Riemann wieder jüngere Mitarbeiter wie Alfred Schönfeldt und Ulrich Tolksdorf zur Verfügung stehen.

Über die Vorgeschichte des nun doch als völlig neu zu bezeichnenden Werkes unterrichtet als Einführung die erste Lieferung des ersten Bandes. Das alte Wörterbuch von Ziesemer hatte mit der Sammlung 1911 begonnen und war im Druck 1944 schon auf 22 Lieferungen gediehen. Dann wurde das Wörterbuchmaterial in der Uckermark ausgelagert und dort 1945 durch Beschuß restlos vernichtet. Das neue Wörterbuch ist anders aufgebaut als das alte. Es hätte deshalb nahegelegen, wieder bei A anzufangen. Das hat Riemann, wie mir scheint, mit Recht, nicht getan. Er fährt also fort, d. h. er beginnt mit *fi*. Das neue Material für A — *fi* soll dann als letztes nachgeholt werden.

Die Einleitung bringt die methodischen Grundsätze für die Bearbeitung des Wörterbuchs und ist übersichtlich unterteilt. Das erste Kapitel gibt eine kurze, aber hinreichende Übersicht über die Mundartgebiete Preußens. Von 1910 bis 1945 hat sich hier mundartlich schon manches geändert. Allgemein zeigt sich ein Vordringen der niederdeutschen Mundarten zugunsten der Splittersprachen. Nichts mehr erhalten ist z. B. vom Niederländischen der Danziger Niederung, vom Salzburgischen, von der Sprache der französischen Schweizer, der mitteldeutschen Pfälzer und Nassauer, der Letten und Litauer. Leider sind die beiden Kärtchen mit ihrer teilweise winzigen Beschriftung für Benutzer mit schwachen Augen, auch mit der Lupe, kaum zu lesen. Das zweite Kapitel führt uns eine Geschichte der preußischen Lexikographie in kurzem, aber hinreichendem Umfange vor. Kap. 3 über die Entstehung des neuen Preußischen Wörterbuchs ist das hohe Lied preußischer Heimatliebe, preußischer Organisationskunst und alter preußischer Staatsräson. Wer hätte geglaubt, daß 30 Jahre nach dem Verlust der Heimat die Heimatvertriebenen ihre Heimat noch so fest in sich tragen. Ich glaube nicht, daß eine genaue Beschreibung der Arbeitsweise von Riemann hier nötig ist. Das gehört in eine philologische Zeitschrift. Nur soviel sei gesagt, wie wohl bei den meisten großen Mundartwörterbüchern, ist auch hier die indirekte Methode der Befragung (Fragebogen), selten eine direkte von Mann zu Mann angewendet. Kap. 4: Der Arbeitsbereich des Wörterbuchs deckt sich etwa mit dem von Ziesemer, d. h. die alten Provinzen Ost- und Westpreußen im Umfang von 1914 sind erfaßt. Für die Orte im sog. Korridor werden natürlich nicht die neuen polnischen, sondern die alten Namen verwendet. Für Ostpreußen sind dagegen die deutschen Namen verwendet worden, die man durch törichte Maßnahmen vor allem in der NS-Zeit aufbrachte, als ob die Einwohner der Dörfer mit alten preußischen, polnischen oder litauischen Namen nicht genauso gut deutsch gewesen wären wie wir alle. Das ist schade.

Kap. 5: Es ist nicht verwunderlich, daß R. ähnliche, ja noch viel größere Schwierigkeiten hat als wir am Niedersächsischen Wörterbuch, wenn man wirklich sachverständige Mitarbeiter gewinnen will. Schon bei uns ist es schwer, junge Menschen, die fest in ihrer Mundart sind, zu finden. Wieviel schwerer hat es R. gehabt; um so größer aber auch unsere Bewunderung. Interessant scheint mir, daß auch Großbauern in der Fremde sich ihrer Mundart, die sie in der Heimat kaum noch gebrauchten, wieder bewußt werden. Kap. 6: Die Gestaltung der Fragebogen wird nur Philologen interessieren. Kap. 7: Die Auswahl der Stichwörter aber geht wieder alle an. Dies Wörterbuch ist keine Fortsetzung des Wörterbuches von Ziesemer. Dieser wollte den preußischen Wortschatz in seinem ganzen Ablauf bringen, also von der Deutschordenszeit bis ins 20. Jh. Von diesem historischen Ballast — nennen wir es hier einmal so — hält R. das neue Wörterbuch rigoros fern. „Historische“ Belege werden erst von 1750 an verzeichnet. Der Sprachhistoriker wird dies bedauern. Aber wer heute in übersehbarer Zeit ein Mundartwörterbuch zustande bringen will, muß R. recht geben. Es soll ein *Mundart*-Wörterbuch sein, deshalb wird auf schriftsprachliche Wörter ganz, auf umgangssprachliche Wörter zum großen Teil verzichtet. Kap. 8: Ansetzung des Stichwortes, Kap. 9: Reihenfolge des Stichwortes, und schließlich Kap. 10: der Aufbau der Wörterbuchartikel, sind für den interessierten Laien vielleicht nicht von allzu großem Interesse. Er wird den einzelnen Artikel lesen und ihm das ihn Berührende entnehmen. Desto größeres Interesse werden diese drei Abschnitte bei dem Mundartforscher und Wörterbuchfachmann finden. Wer selbst wie der Rezensent lange Zeit gebraucht hat, bevor er mit seinen Mitarbeitern ein für das Niedersächsische Wörterbuch passendes Schema für einen Wortartikel gefunden hat, weiß das zu würdigen, wieviel an Versuchen dahinterstehen mag, bevor uns jetzt ein großer Artikel in einwandfreier Form vorliegt. Kap. 11: Wortkarten sind seit Jahrzehnten Zubehör jeden Mundartwörterbuches. R. hat sich auf dem Feld der Wortgeographie und der Wortkarte schon lange die Sporen verdient. Einzelne Zeichnungen von unbekanntem Gegenständen illustrieren gut. Kap. 12: Dozent Dr. A. Schönfeldt schließt einen längeren Abschnitt über die phonetische Realisierung der Mundartformen an. Für den wissenschaftlichen Gebrauch des Wörterbuches scheint mir dies ein besonders wichtiges Kapitel. Wir alle erhalten dadurch einen eindrucksvollen Überblick über die preußischen Mundarten, soweit sie im Wörterbuch noch zur Sprache kommen. Kap. 13 — 17 bringen dann ein Verzeichnis der Abkürzungen: allgemeine, Literatur, Landschaftsnamen, Belegorte, und Kap. 17 macht den Schluß mit einer Verweisliste veränderter Ortsnamen.

Wer das Wörterbuch von Ziesemer kennt, wird sich öfter fragen müssen, ob ein volkskundliches, ein worthistorisches oder ein Mundartwörterbuch vorliegt. Sein Titel: „Preussisches Wörterbuch, Sprache und Volkstum Nordostdeutschlands“, machte auf den Sinn des Wörterbuches aufmerksam. Es gibt darin Artikel, wo moderne Mundart nicht einmal von Ferne vorliegt. Bei Riemann ist es anders und moderner. Eine Schwierigkeit bei Ziesemer: man weiß gelegentlich nicht, ob das betreffende Wort auch heute (d. h. 1930) noch in der Mundart vorhanden ist, wenn etwa bei *beschlafen* kein Beleg angeführt wird; ähnlich *Bangigkeit*, zwei Belege von 1405 und einer von 1761, *bebollwerken*, ein Beleg 1714, der andere 1599, kein moderner Beleg. Wie stark volkskundliches bei Ziesemer überwiegt, zeigen die Artikel *Broke*, 11 Zeilen mundartlich und 1½ Spalten volkskundlich; ähnlich *Band*, *Bank*, *Bastard*, *Baum*, *Bett*. Dies alles geht nicht gegen Ziesemer, im Gegenteil: wäre das Werk vollständig, hätten wir

eine preußische Volkskunde und ein historisch-preußisches Wörterbuch; aber, wie gesagt, eben kein modernes Mundartwörterbuch.

Natürlich bin ich nicht dagegen, wenn man die mundartlichen Wörter in Redensarten vorführt. Jede Redensart belebt den Text, aber sie sollten den Text nicht überwuchern. Das weiß R. Manche Artikel lesen sich durch solche volkskundliche Auflockerung beinahe kurzweilig, etwa *fiest*, *Fichte*; besonders gilt das natürlich für die volkstümlich-derben Wörter, denen er glücklicherweise nicht aus dem Wege geht. R. befließigt sich einer woltuenden Kürze; gelegentlich wünschte man sich doch mehr Belege wie etwa bei *flämisch*, in Gegensatz zu *Flade*, wo er mir zu sehr in das alte Schema zu geraten scheint.

Zwei Fragen zur Technik, z. B.: *Finger* ist in fünf Abschnitte zerlegt; reicht das? Abschnitt 1 umfaßt fast vier Spalten, die Abschnitte 2—5 zusammen nur 16 Zeilen. Sollte man nicht doch auch Abschnitt 1 unterteilen? Ein anderes: in Preußen sind niederdeutsche, mitteldeutsche und hochdeutsche Mundarten vertreten. Wenn die Belege semantisch zusammengehören, müssen sie natürlich auch im Artikel zusammenstehen, aber könnte man nicht hier auch die Mundarten voneinander trennen? Dann: *finden*, knapp zwei Spalten; hier ist gar nicht gegliedert. Ich meine immer noch, daß die Gliederung eines Buches, eines Aufsatzes und eines Wörterbuchartikels eine sehr große Bedeutung hat. Sicher wird eine Gliederung nicht immer leicht sein. Aber für notwendig halte ich sie für jeden Wörterbuchartikel, der länger als eine Spalte ist. Und sie wird sich sogar semantisch irgendwie finden lassen. Mein alter Freund R. wird dies als letzter als Mäkelei auffassen. Mir geht es nur um dies Wörterbuch.

Ich schließe mit einem Ausblick auf das, was uns noch bevorsteht. Am Schluß des Wörterbuches sollen die 22 Lieferungen von Ziesemer neu bearbeitet werden. Als Schlußband ist ein Registerband geplant, in dem semantische Beziehungen zwischen den Einzelwörtern deutlich gemacht werden (Synonyme, Heteronyme, Wortfelder). Es soll ferner ein rückläufiges Wörterbuch erhalten, das die formalen Beziehungen zwischen den Einzelwörtern aufzeigt und innerhalb der Wörterbuchartikel die Verweise auf die Komposita überflüssig macht.

Wir begrüßen dies Preußische Wörterbuch von ganzem Herzen und gratulieren den Preußen, dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern und hoffen, daß das Werk rasch fortschreitet. Wie Cammanns preußische Volksmärchen ist auch dies ein *Opus aere perennius*.

Hillerse

Heinrich Wesche

Hartmut Boockmann: Johannes Falkenberg, der Deutsche Orden und die polnische Politik. Untersuchungen zur politischen Theorie des späteren Mittelalters. Mit einem Anhang: Die Satira des Johannes Falkenberg. (Veröff. des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd 45.) Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 1975. 369 S., 1 Abb. a. Taf.

Über die Polemik zwischen dem Deutschen Orden und Polen, die im Konstanzer Konzil ihren Höhepunkt erreichte, gibt es bereits eine umfangreiche Literatur. Der Vf. der vorliegenden Abhandlung hat sie ausgiebig benutzt, kritisch zu ihr Stellung genommen und neue Akzente gesetzt. Auf polnischer Seite werden besonders die Ausgaben und Ausführungen von St. F. Bełch und L. Ehrlich, auf deutscher Seite sehr kritisch die „Staatsschriften des Deutschen Ordens in Preußen im 15. Jahrhundert“ (1. Bd, 1414—1418) von Erich Weise (1970) herangezogen. Man sollte diese „Staatsschriften“ besser Streitschriften nennen, zumal da es bei manchen von ihnen zweifelhaft ist, ob sie einem staatlichen Auftrag ihre Entstehung verdanken oder privaten Ursprungs sind. Dieses gilt ganz besonders von der „Satira“ Falkenbergs.